



## Unsichtbare Mordgesellen.

Von Max Karl Böttcher.

Der alte Laboratoriumsdiener Winter öffnete behutsam die Tür und schaute schweigend in den kleinen Nebenraum des Hörsaales. Professor Magnus blickte auf und fragte: „Wollen Sie etwas von mir, Winter?“

Der Alte hüstelte verlegen und stotterte: „Rein, Herr Professor, das heißt ich wollte... ich möchte... ich dachte, weil es doch schon über elf Uhr ist und bald Mitternacht...“

„Was, schon bald Mitternacht? Na ja, die Stunden verrinnen bei der interessanten Arbeit und da habe ich mit meinen Versuchen ganz die Zeit vergessen.“

„Ja, Herr Professor, und die Frau Professor hat auch schon zweimal angerufen.“

„Ich komme sofort!“ antwortete der Gelehrte, faßte behutsam die kleinen Probiergläser und verschloß sie in den Wandschrank, warf noch einen liebevollen Blick auf seinen wissenschaftlichen Versuch und schritt dann mit Winter zur Tür, dabei sagte er zu dem alten Diener, während er den Schlüssel des kleinen Wandschranks zu sich steckte: „Sie wissen, Alterchen, ich habe unbegrenztes Vertrauen zu Ihnen, aber diesen Schlüssel kann und darf ich Ihnen nicht überlassen.“

„Ich weiß, ich weiß, Herr Professor, und ich bin deshalb nicht böse, denn ich mag diese Verantwortung gar nicht auf mich nehmen, den Bakterien-Schrank zu verwalten.“

„Gut, daß Sie es einsehen, Winter, denn wissen Sie, in dem Schrank ist der graue Tod millionenfach aufgestapelt, es sind Kulturen der furchtbarsten Bakterien in den Gläsern: Pest, Typhus, Cholera, Diphtherie, Milzbrand, Tuberkulose, Influenza, Auszähl! Ganze Armeen könnte ich mit dem Inhalt dieses einzigen kleinen Schrankes vernichten, ganze Völker ausrotten! Deshalb darf außer mir niemand, aber auch gar niemand Zugang zu diesem Schrank haben.“

„Ich werde gut aufpassen, Herr Professor, daß niemand diesem fürchterlichen Schrank zu nahe kommt, verlassen Sie sich auf mich, Herr Professor! Und nun gute Nacht!“

Der Laboratoriumsdiener schloß hinter seinem Chef den Hörsaal ab, nachdem er noch die elektrischen Klappen abgedreht hatte, und nun war es finstern und still im weiten Raum. Nur im Schrank im Zim-

merchen nebenan, welcher soeben Professor Magnus' kleine Versuchsgläser aufgenommen, erhob sich um Mitternacht ein geheimnisvolles Rausen und Wispern.

„Se, ist alles still?“ rief es aus einem der Probiergläserchen.

„Wer fragt denn da?“ antwortete ein anderes Stimmchen.

„Ich bin es — der Cholera-Bazillus.“

„Natürlich, meine Konkurrenz hat wieder zuerst das Wort!“ erwiderte sich der Pest-Bazillus.

„Müht ihr schon wieder streiten? Sind wir nicht alle Brüder und Genossen, und — wenn wir zusammenhalten — die furchtbarste Macht der Welt!“ schlichtete mit heiserer Stimme der Starrkrampf-Bazillus den Streit.

„Meister Starrkrampf hat recht! Wir sind eine furchtbare Macht auf Erden!“ pflichtete der Milzbrand-Bazillus bei und fuhr dann fort: „Hört Ihr nicht, was der Professor soeben sagte: Ganze Völker könnte er mit uns ausrotten!“

„Da meint er bloß mich damit!“ trumpfte laut und anmaßend der Pest-Bazillus auf und schrie: „Ja, ich habe ganze Städte, ganze Länder aussterben lassen und gegen meine Leute sind die Opfer des großen Weltkrieges ein Kinderpiel!“

Aber wie eine Meute wilder Hunde fielen die anderen Bakterien jetzt über den Pest-Bazillus her, und besonders der Herr von Typhus und Frau Cholera gebärdeten sich in gekränkter Eitelkeit wie toll und behaupteten, daß sie sich wohl mit dem aufgeblasenen Pest-Freien messen könnten, was Menschenopfer anbelange, die sie sich im Laufe der Jahrhunderte geholt.

Als man sich wieder beruhigt hatte, hub Meister Starrkrampf wieder an: „Jetzt aber Schluss mit Streit und Hader. Wir wollen uns friedlich unterhalten und jeder soll etwas erzählen, was er will und was er weiß.“

Und alle stimmten bei.

„Ich fange an, ich bin das älteste Bakterium und habe die Menschheit schon geplagt, als es noch keine Professoren gab!“ meinte behäbig der Auszähl.

„Gewiß! Schon in der Bibel steht vom Auszähl, aber dafür hat dich heutzutage die Menschheit fast ausgerottet!“ lachte häßlich

und spitz das Fräulein von Syphilis, die alte Jungfer, der niemand zu widersprechen wagte, weil sie mit zu den schrecklichsten und gefürchtetsten Feinden der Menschheit gehörte.

Der Auszähl überhörte den giftigen Einwurf der Syphilis und sagte: „Früher war es für unsereinen angenehmer zu leben als heutzutage. Meine Ahnen erzählten, daß der Mensch früher keine Ahnung von uns Bakterien hatte und daher auch nicht wußte, wie er uns bekämpfen konnte, aber seit Erfindung des scheußlichen Mikroskops und vor allem seit dem Jahre 1850, seitdem man eine Wissenschaft begründet hat, die sich ausschließlich mit uns beschäftigt — die Bakteriologie — geht es uns mächtig an den Kragen. Viele Menschen halten uns für kleine Tierchen! — Freilich, Lebewesen sind wir, aber Pilze!“

„Und warum hat man uns nicht schon früher entdeckt?“ wollte der Influenza-Bazillus wissen.

„Warum? Nun, weil wir halt so klein sind, viele von uns nicht einmal ein Tausendstel Millimeter lang, daß uns die Menschen mit bloßem Auge und auch mit den unvollkommenen Vergrößerungsgläsern der letzten Jahrhunderte nicht entdecken konnten.“

„Und ich wäre vielleicht heute noch nicht verraten, wenn der deutsche Forscher Professor Koch mich nicht entdeckt hätte, aber jetzt geht es mir nun mächtig an den Kragen!“ jammerte der Schwindsuchts-Bazillus.

„Verliere nur den Mut nicht, olle Tuberkel!“ tröstete der Lungenentzündungs-Bazillus, — „ich helfe dir doch und bereite dir den Boden gut vor für deine Arbeit!“

„Dafür danke ich dir auch tausendmal! Uebrigens kennen uns jetzt die Menschen ganz genau, sie wissen, daß jedes Bakterium aus einer einzigen Zelle besteht, und nach unserer verschiedenen Gestalt teilen uns die Gelehrten in Klassen ein: die kugelförmigen Bakterien heißen Kokken, die stabchenförmigen nennen sie Bazillen und die fortkriecherartig gewundenen werden Spirillen genannt.“

„Dann wissen wohl auch die Gelehrten noch mehr unserer Geheimnisse?“ fragte der Schweimerotlauf-Bazillus.

(Schluß folgt.)

## Junge Fabrikmädchen.

Von Kläre Kerkow.

Sie meinen, das ist nicht der Tag,  
Der wird erst irgendwie und wann geboren;  
Sie fühlen so, sie wären ausseroren,  
Und tragen Träume in den finstren Mauerhag.

Wie ihre Hände win'ge Dinge bauen,  
Sie wissen kaum, wozu, warum —  
Wie Regenbogen sind sie, bunt und stumm,  
In enger Räume dunstbewölktem Grauen.

Aus weissen Kitteln biegen sich die Brüste,  
Und wachsen unter unbekanntem Leben —  
Sie ahnen tief im Schoß ein neues Leben,  
Ein Finden einer fernern, sommerwarmen Küste.

Sie drängen vor, und hinter ihnen hinken  
Die Kindermärchen, bangverlor'ne Lügen —  
Als wenn sie duldbend Schicksal in sich trügen,  
Und wüßten doch vom Sonnenlicht zu trinken.

## Wir sind der Fels!

Von Ferdinand Lassalle.

„... Arbeiter sind wir alle, insofern wir  
nur eben den Willen haben, uns in irgendeiner  
Weise der menschlichen Gesellschaft nützlich zu  
machen.

Dieser vierte Stand, in dessen Herzfalten  
daher kein Keim einer neuen Bevorrechtung  
mehr enthalten ist, ist eben deshalb gleichbedeu-  
tend mit dem ganzen Menschengeschlecht. Seine  
Sache ist daher in Wahrheit die Sache der ge-  
samten Menschheit, seine Freiheit ist die Frei-  
heit der Menschen, selbst seine Herrschaft ist die  
Herrschaft aller.

Wer also die Idee des Arbeiterstandes als  
das herrschende Prinzip der Gesellschaft anruft  
in dem Sinne, wie ich Ihnen dies entwickelte,  
der stößt nicht einen die Klassen der Gesellschaft  
spaltenden und trennenden Schrei aus; der  
stößt vielmehr einen Schrei der Versöhnung  
aus, einen Schrei, der die ganze Gesellschaft  
umfaßt, einen Schrei der Ausgleichung für alle  
Gegensätze in den gesellschaftlichen Kreisen,  
einen Schrei der Einigung, in den alle einstim-  
men sollten, die solche Bevorrechtung und  
Unterdrückung des Volkes durch privilegierte  
Stände nicht wollen, einen Schrei der Liebe,  
der, seitdem er sich zum ersten Male aus dem  
Hergen des Volkes emporgeringelte, für immer  
der wahre Schrei des Volkes bleiben und um  
seines Inhaltes willen selbst dann noch ein  
Schrei der Liebe sein wird, wenn er als  
Schlachtruf des Volkes ertönt...“

„... Insofern aber und insofern die unter-  
ren Klassen der Gesellschaft die Verbesserung  
ihrer Lage als Klasse, die Verbesserung ihres  
Klassenlozes erstreben, insofern und insofern  
fällt dieses persönliche Interesse, statt sich der  
geschichtlichen Bewegung entgegenzustellen und  
dadurch zu jener Unfittlichkeit verdammt zu  
werden, seiner Richtung nach vielmehr durch-  
aus zusammen mit der Entwicklung des gesam-  
ten Volkes, mit dem Siege der Idee, mit den  
Fortschritten der Kultur, mit dem Lebensprin-  
zip der Geschichte selbst, welche nichts anderes  
als die Entwicklung der Freiheit ist. Oder, wie  
wir schon oben sahen, Ihre Sache ist die Sache  
der gesamten Menschheit.

Sie sind somit in der glücklichen Lage,  
meine Herren, daß Sie, statt abgestorben sein  
zu können für die Idee, vielmehr durch Ihr  
persönliches Interesse selbst zur höchsten  
Empfänglichkeit für dieselbe bestimmt sind. Sie  
sind in der glücklichen Lage, daß, asienige, was  
Ihr wahres, persönliches Interesse bilde, zu-  
sammenfällt mit dem zukünftigen Pulsschlag der  
Geschichte, mit dem treibenden Lebensprinzip  
der sittlichen Entwicklung. Sie können daher

sich der geschichtlichen Entwicklung mit persön-  
licher Leidenschaft hingeben und gewiß sein, daß  
Sie um so sittlicher dastehen, je glühender und  
berzehrender diese Leidenschaft in ihrem hier  
entwickeltesten reinen Sinne ist

Dies sind die Gründe, meine Herren, wes-  
halb die Herrschaft des vierten Standes über  
den Staat eine Blüte der Sittlichkeit, der Kul-  
tur und der Wissenschaft herbeiführen muß,  
wie sie in der Geschichte noch nicht dargelesen.“

„... Die Idee der Bourgeoisie ist diese, daß  
ausschließlich nichts anderes als die ungehin-  
derte Selbstbetätigung seiner Kräfte jedem ein-  
zelnen zu garantieren sei.

Wären wir alle gleich stark, gleich geacht,  
gleich gebildet und gleich reich, so würde diese  
Idee als eine ausreichende und sittliche ange-  
sehen werden können.

Da wir dies aber nicht sind und auch nicht  
sein können, so ist dieser Gedanke nicht aus-  
reichend und führt deshalb in seinen Konse-  
quenzen notwendig zu einer tiefen Unfittlich-  
keit. Denn er führt dazu, daß der Stärkere,  
Geschicktere, Reichere den Schwächeren aus-  
beutet und in seine Tasche sückt.

Die sittliche Idee des Arbeiterstandes da-  
gegen ist die, daß die ungehinderte und freie  
Betätigung der individuellen Kräfte durch das  
Individuum noch nicht ausreicht, sondern daß  
zu ihr in einem sittlich geordneten Staats-  
wesen noch hinzutreten müsse: die Solidarität  
der Interessen, die Gemeinamkeit und die  
Gegenseitigkeit in der Entwicklung...“

„... Die hohe weltgeschichtliche Ehre dieser  
Bestimmung muß alle Ihre Gedanken in An-  
spruch nehmen. Es ziemt Ihnen nicht mehr  
die Laster noch die mäßigen Zerstörungen der  
Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leicht-  
sinn der Unbedeutenden. Sie sind der Fels,  
auf welchem die Kirche der Gegenwart gebaut  
werden soll!...“

## Mit Adlern auf der Fuchsjagd.

Jagdserlebnisse mit einem Kirgisienbetman.

Bei den Kirgisien, die in den Gebirgssteppen  
Mittelasiens wohnen, ist die Jagd mit Adlern  
ein eifrig betriebener Sport. Der Adler wird  
hier zu demselben Jagdweck verwandt, dem in  
früherer Zeit bei uns der dressierte Jagdfalke  
diente. Ein englischer Reisender, der viele Jahre  
in jenen Gebieten gewohnt hat und dabei mehr-  
fach Augenzeuge solcher Jagden war, gibt in  
seinem soeben in London erschienenen Buch „Chi-  
nese Central Asia“ einen anschaulichen Bericht  
über eine solche Jagd, zu der ihn der Kirgisien-  
betman Dushur Beg eingeladen hatte. Der Bet-  
man ritt auf einem kleinen Pferd den Jägern  
voraus. „In der durch einen dicken weissen Woll-  
handschuh geschützten Hand und mit Unter-  
stützung eines am Sattel befestigten hölzernen  
Hebels“, so schreibt der Verfasser, „hielt er einen  
großen schwarzen Jagdadler. Von der Innenseite  
des Sattels hing ein Köder herab, der dazu  
diente, die auf dem Wanderflug befindlichen  
Vögel anzuloden. Der Köder bestand aus einem  
großen Ball, der aus der Kopfhaut von Antilopen  
gefertigt war. Der Betman gah als Spe-  
zialist der Adlerjagd. Für die Jagd auf Hasen  
und anderes Kleinwild bediente er sich, wie er  
mir erzählte, der Falken, während die Jagd auf  
Antilopen, Wölfe und Füchse den Adlern vorbe-  
halten war, die zusammen mit Windhunden,  
zum Sehen verwandt wurden. Wie er mir  
weiter sagte, ist ihm dieser Lieblingsadler, der  
„Karakusch“, nicht für 100 Taels feil, obwohl  
das Tier sehr böseartig ist und seinen Herrn schon  
mehrfach gebissen hat. Der Betman hielt die  
Schnur, an der der mit seiner Kappe verhüllte  
Adler befestigt war, mit den Zähnen fest, und er

nahm die Haube nur für einen kurzen Augen-  
blick ab, um mir eine photographische Aufnahme  
zu ermöglichen. Im Sommer werden die Adler  
nicht verwandt, im Winter jedoch bildet dieser  
Jagdsport ein lebenshaftlich betriebenes Ver-  
gnügen der Kirgisienstämme. Die Männer reiten  
vereint zur Jagd aus und suchen das Gelände  
mit Hilfe der Windhunde nach Füchsen ab, und  
dann, wenn sie eine Beute erpäht haben, den  
von seiner Kappe befreiten Adler aufsteigen zu  
lassen.

## Von Krokodilen belagert.

Ein aufregendes Abenteuer wird von  
einem Mitglied der englischen indischen  
Polizei im „Bild World Magazine“ geschildert.  
Der Erzähler war mit einem anderen Schu-  
mann namens Lawrence und einem eingebore-  
nen Polizisten namens Umslanji auf einem  
einfamen Posten zu Odzi in Maschona-Land  
stationiert. Sie badeten regelmäßig in dem  
Odzi-Fluß, einem tiefen, breiten Strom, in  
dessen Mitte sich eine Sandbank befand. „An  
einem Morgen um 5 Uhr nahmen Lawrence  
und ich unser gewöhnliches Bad.“ Ich er-  
zähle. „Wir trugen unsere breiten Polizeihelme, denn  
selbst in dieser frühen Tagesstunde ist die Sonne  
recht warm in Rhodesia. Wir schwammen bis  
zu der Sandbank, und als ich wieder ins Was-  
ser gehen wollte, um zurückzuschwimmen, be-  
merkte ich plötzlich einen Gegenstand, den ich  
zunächst für einen großen Holzpfahl oder ein  
umgedrehtes Eingeborenenkann hielt, das  
stromabwärts schwamm. Lawrence watete unter-  
dessen ins Wasser, und es schien mir, wie wenn  
sich der „Pfahl“ nach ihm hinwendete. Indem  
ich meine Augen beschattete und angestrengt  
hin sah, erkannte ich, daß der Pfahl tatsächlich  
das größte Krokodil war, das ich je gesehen  
hatte. Ich stieß einen gellenden Warrruf aus,  
und Lawrence, der schon bis zur Brust im Fluß  
war, kam zurück. Es war die höchste Zeit, denn  
die Krokodile näherten sich und eines kletterte  
aus dem Wasser heraus, seinen gewaltigen  
Nachen öffnend, wobei die fürchtbaren Zähne  
im Sonnenlicht leuchteten. Wir waren unbe-  
waffnet und schienen den Antieren ohne Gnade  
angeliefert. Aber Lawrence nahm eine Hand-  
voll Sand und Steinchen und warf sie dem  
Krokodil, das bereits mit dem halben Körper  
auf der Sandbank war, in die Augen. Durch  
den Sand zeitweilig blind gemacht, fuhr die  
Bestie mit einem wilden Schnappen ihrer Nie-  
fern zurück, drehte sich um und tauchte mit dem  
Kopf zuerst ins Wasser. Die drei Krokodile ver-  
suchten aber immer wieder, die Bank an ver-  
schiedenen Stellen zu erklettern, und wir hatten  
viel zu tun, um sie mit Sand und Steinchen  
immer wieder zu vertreiben. Um 8 Uhr wurde  
Lawrence durch die Hitze und den Durst ohn-  
mächtig, und die Aufgabe, die Krokodile fern-  
zuhalten, lag mir allein ob; außerdem deckte ich  
meinen ohnmächtigen Freund, so gut ich konnte,  
mit Sand zu. Es muß etwa 9 Uhr gewesen  
sein, als Umslanji am Flußufer erschien. Ich  
konnte nicht einmal mehr rufen; meine Zunge  
war geschwollen und steif, und Blut floß aus  
meinen gesprungenen Lippen. Ich hatte nur  
noch die Kraft, die Arme verzweifelt in die Höhe  
zu werfen. Umslanji begriff rasch die Lage,  
verschwand und kehrte sofort mit einem alten  
Karabiner wieder. Sein erster Schuß traf glück-  
lich in den aufgesperrten Nachen des größten  
unserer Unfälle, der gerade seinen Kopf  
nach dieser Richtung drehte. Dann ruderte  
Umslanji in dem kleinen Boot uns zu Hilfe.  
Wir gruben den armen Lawrence aus dem  
Sande aus, legten ihn ins Boot und lehrten  
zur Station zurück. Dann brach auch ich be-  
wußtlos zusammen und erwachte erst im  
Hospital.“

# Der stille Teilhaber.

Von Karl Ettlinger (München).

„Wollen Sie doch nicht lieber einen Begleiter mitnehmen?“ hatte der Kassierer den Bankboten gefragt. „Sie müssen durch den Eichwald, und dreißigtausend Mark sind immerhin ein Zümmchen!“

„Aber, Herr Bischoberger!“ hatte der Bankbote gelächelt. „Da habe ich schon ganz andere Beträge nach auswärts gebracht! Und außerdem steht mir's auch nicht auf der Nasenspitze angeschrieben, daß ich dreißigtausend Mark bei mir habe. Und für alle Fälle habe ich meinen Revolver dabei!“

„Also gut, dann gehen Sie! Und vergessen Sie nicht, sich doppelte Quittung geben zu lassen!“

Als der Bankbote in der Mitte des Waldes angelangt war, sagte er sich: Jetzt oder nie! Ich bin lange genug der Kaufbursche dieser Bank gewesen, jetzt werde ich mal ihr stiller Teilhaber sein!... Dreißigtausend... der Kassierer hat recht: ein nettes Zümmchen!... Man kann ja nicht davon privatfizieren, aber immerhin, man hat etwas für seine alten Tage.

Er setzte sich auf einen Baumstumpf, zog die Fackel aus und begann mit seinem Taschenmesser das Knochentier aufzutrennen.

Dreißigtausend... Nun ja, fünfzigtausend wären mehr, aber man muß nicht gleich zu hoch hinaus... Noch drei, vier Jahre werde ich ihnen den Kuli machen, dann... ein kleines Häuschen irgendwo, weit weg... und kein Mensch wird mehr daran denken, daß der Bankbote Gibbler eines Tages während einer Versorgung von dem „großen Räuber Unbekannt“ überfallen, ausgeplündert und geknebelt wurde.

Er schmunzelte vor sich hin. Dummest Zeug, was die Leute immer von dem bösen Gewissen reden, es gibt gar nichts Einfacheres als Klauen. Gar nichts heißt einen dabei. „Schlan und gerissen, das beste Nabelkissen.“

Vergnügt entnahm er seiner Brusttasche die dreißig Tausendmarktscheine, bettete sie in sein Knochentier, holte Nähzeug hervor, das Futter wieder kunstgerecht zu verschließen. O, er hatte alles gut vorbereitet!

So — das Futter wäre geheilt! Auf den Gedanken, daß das vermischte Geld in dem Knochentier des „Ueberfallenen“ eingenäht sein könne, würde selbst Sherlock Holmes in eigener Person nicht kommen! Und überhaupt, wer würde ihn, das alte Bankfaktotum, verdächtigen? Er hörte schon den Herrn Bischoberger deklamieren: „Unser alter treuer Gibbler? Ausgeschlossen! Für den lege ich die Hand ins Feuer!“ Ein Heuschke ersten Ranges, der Bischoberger! Na ja, sonst hätte er es auch nicht soweit gebracht!

Jetzt galt es noch, den Ueberfall vorzutäuschen.

Gibbler holte aus seiner Hosentasche einen Strid und versuchte sich zu fesseln. Erst einmal den Strid um die rechte Hand, dann um den Leib, dann einen Knoten — nein, so geht es nicht!

Also dann zuerst um den Bauch, dann unter den Achseln durch, dann — hol es der Teufel, so geht es auch nicht!

Gibbler betrachtete den Strid, kratzte sich hinter den Ohren, wuschte den Schweiß von der Stirn, versuchte es von neuem: zuerst um die linke Hand, dann zwischen den Beinen durch, dann über den Rücken — so geht es erst recht nicht!

Bestie von einem Strid! Bin ich verwachsen, daß ich mich nicht einmal fesseln kann? Aber nicht nervös werden! Ruhig Hut! Alles will gelernt sein! Also erst um beide Hand-

gelenke, dann um den Baum herum — Donnerwetter, wie bring ich jetzt einen Knoten fertig?

Hat man sich je schon so was gehört? Bin ich eine Mißgeburt? Sind meine Arme zu kurz oder meine Beine zu lang? Also noch einmal von vorne! Offenbar muß man mit der linken Hand anfangen! Dann über die Brust, dann — man scheint doch mit der rechten anfangen zu müssen!

Er nahm die unmöglichsten Stellungen ein, führte einen Bauchtanz auf, um den ihn jede Filmstation hätte beneiden können — es ging nicht!

„Himmeldonnerwetter!“ fluchte Gibbler, „dieses Knotenende wißt mir aus wie ein Eidechschenschwanz! Es ist zum Verzweifeln! Also erst das eine Ende zwischen die Zähne nehmen, dann um den Baum herum, dann —“

Ein helles Lachen ließ Gibbler zusammenfahren. Erschrocken sah er sich um. Aus dem Gebüsch kam ein junger, eleganter Herr, dem die Tränen über die Wangen liefen. „Was machen Sie denn da?“ fragte er belustigt. „Privatschule für Schlangenmenschen?“

Gibbler war totenblau geworden. Ich bin verloren, war sein erster Gedanke. Und sein zweiter; jetzt hilft nur Unverfrorenheit.

„Ich fessle mich!“ sagte er so ruhig, als es ihm möglich war.

Diesem Eindruck hatte ich auch. Erst dachte ich, Sie wollen sich aufhängen, und wollte mich schon disret entfernen. Aber als ich Sie dann den Strid um den Bauch, statt um den Hals winden sah, sagte ich mir: Entweder hat er eine falsche Auffassung von Sarkasiz oder er hat ganz was anderes vor. Darf man fragen, warum Sie sich fesseln wollen?“

Gott sei Dank, er weiß von nichts! atmete Gibbler auf. Er nahm eine Leichenbittermiene an, sah treuerzig zu dem fremden Jüngling auf und flüsterie: „Kann ich zu Ihnen Vertrauen haben? Gut, Sie sollen alles wissen! Mir ist etwas Schreckliches passiert: Ich habe einen Scheck über hunderttausend Mark verloren — ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt — die Bank wird mich vor die Türe setzen — ich bin Familienvater — was soll ich tun?“ Er vergoß einige Krokodilstränen, dämpfte seine Stimme noch mehr und raunte geheimnisvoll: „Ich muß einen Ueberfall vor-täuschen. Sollte sich der verlorene Scheck wirklich finden, so kann ihn ja der Räuber weg-geworfen haben. Und so versuchte ich, mich zu fesseln. Aber es geht nicht. Es ist, um aus der Haut zu fahren, ich glaube, ich habe mir schon eine Darmverwundung dabei zugezogen — es geht einfach nicht!“

Er schwieg lauernd. Fein, fein, der junge Mann ging auf den Leim, glaubte jedes Wort, der Idiot, schien so gerührt, daß er beinahe mitschluchzte.

Gibbler beschloß seiner Frechheit die Krone aufzusetzen. Demütig trat er näher und flehte: „Ich weiß nicht, ob Sie sich in die Lage eines Familienvaters versetzen können — aber wenn Sie's können, dann lassen Sie mich jetzt nicht im Stich — haben Sie Mitleid — fesseln Sie mich!“

„Ich... Sie...“ stotterte der Herr verblüfft. „Was geht denn mich...“

„Was macht es Ihnen aus?“ drängte Gibbler. „Kein Mensch erfährt es... mein Ehrenwort. Retten Sie meine Existenz... hier, nehmen Sie den Strid... hier sind meine Hände, vielleicht haben auch Sie unmündige Kinder...“

Der junge Herr nahm widerstrebend den Strid, band Gibbler an einen Baum. „Antsch!“ stöhnte Gibbler. „Sie tun mir ja weh!“

„Entschuldigend Sie!“ errötete der junge Mann, aber ich habe in solchen Sachen keine Übung. Wünschen Sie auch einen Knebel?“

„Wenn ich bitten dürfte!“ nickte Gibbler. Und hatte im Nu einen Knebel im Mund.

Der junge Mann zündete sich eine Zigarette an, kreuzte gemütlich die Arme und sagte: „Jetzt können Sie mich wenigstens nicht unterbrechen, ich habe Ihnen nämlich noch etwas zu sagen; Sie gestatt'n doch, daß ich Ihnen ein bißchen das Knochentier auftrenne? Danke verbindlichst! — Dreißigtausend... Sobiell hatte ich auch beim Zusehen ungefähr geschätzt. Habe ich mich Ihnen eigentlich schon vorgestellt?“

Der junge Herr zog mit vollendetem Grandezza den Hut, verbeugte sich: „Ihr stiller Teilhaber! Wollten Sie etwas bemerken? Ach so? Sie können ja nicht! Und überhaupt, mit vollem Munde spricht man nicht! Hielten Sie es für rasam, Ihnen zum Abschied mit dem Kolben Ihres Revolvers eines über den Kopf zu geben? Nein, ich halte es nicht für nötig, ich bin immer für gute Formen! Ich fürchte, es wird ein bißchen kühl werden heute nacht, hoffentlich haben Sie warmes Unterzeug an. Aber ich will nicht länger stören, Sie haben sicher das Bedürfnis, ein wenig allein zu sein! Auf Wiedersehen! Grüßen Sie mir unbekannterweise Ihren Herrn Ehe!“

Der junge Herr zündete sich eine zweite Zigarette an, nickte Gibbler freundlich zu. In der Ferne drehte er sich nochmals um und winkte.

Es war wirklich ein gut erzogener, vornehmer Mensch.

Am nächsten Tage fand man den Bankboten. Herr Bischoberger legte seine Hand für ihn ins Feuer, aber es nützte nichts, die Kriminalpolizei interessierte sich zu lebhaft für das aufgetrennte Knochentier, und Gibbler legte ein Geständnis ab. Bloß, wo er das Geld vergraben hatte, wollte er nicht sagen. Das wirkte sehr strafverschärfend.

Für die dreißigtausend Mark wurde tatsächlich ein Häuschen gekauft, weit weg, aber nicht Gibbler wohnt darin, sondern ein vornehmer junger Herr. Er ist wegen seiner Gefälligkeit in der ganzen Nachbarschaft beliebt. Manchmal verweist er. Gibbler hingegen wohnt mietfrei. Noch zwei Jahre. — Falls inzwischen keine Amnestie kommt.

## Der Spiegel.

Ein Forschungsreisender kam in das innerste Afrika, wo Weiße noch fast unbekannt waren. Er hielt sich eine Weile bei einem friedfertigen Negerstamm auf, dessen Häuptling ihm mit Feuerzeifer zu Diensten war.

Eines Tages rasierte sich der Reisende in seinem Zelt, und der Neger fragte, auf den Rasierspiegel deutend: „Was ist das, Herr?“

Der Reisende hielt ihm schweigend den Spiegel vor die Nase. Erstaunt sah der Häuptling in das Glas und rief: „O, Herr, das Bild meines Vaters! Wie hast du das Antlitz meines Vaters in das Glas getan?“

Der Weiße erklärte ihm nichts und machte sich den Spah, dem Neger das wunderbare Glas zu schenken, als er weiterzog. Der Häuptling verpackte das kostbare Geschenk im finstern Winkel seiner Hütte. Hin und wieder, wenn niemand ihn beobachtete, holte er es heraus und besah das „Antlitz seines Vaters“.

Aber die Lieblingsfrau des Häuptlings hatte es doch gemerkt, daß er etwas vor ihr verberg, und als er eines Tages auf die Jagd gegangen war, durchsuchte sie die Hütte von

oben bis unten. Sie fand auch schließlich den Spiegel, warf einen Blick hinein und riefste: „Ach so, hinter der alten Stege ist er her!“ (Simpl.)

### „Wußtest du . . . ?“

- daß zum Bau des Eiffelturmes in Paris 18.000 Zentner Eisen verbraucht wurden. Bei Gesamtberechnung der Konstruktion und der inneren Einrichtungen kommt ein Gewicht von 20.000 Zentner heraus.
- daß das erste Kaffeehaus im Jahre 1671 in Marseille eröffnet wurde.
- daß der heißeste Punkt der Erde in der Wüste Mohave in Kalifornien liegt. Es ist das „Todeshal“, das eine Durchschnittstemperatur von 39 Grad Celsius im Schatten kennt. Dieses Tal ist ringsum von Bergketten umschlossen und liegt 50 Meter unter dem Meeresspiegel.
- daß der Donner nur eine kurze Strecke hörbar ist, nämlich 25 Kilometer, während der Kanonendonner oft bis zu 500 Kilometer gehört worden ist.
- daß die Sonne nach Berechnungen der Astronomen in 100 Jahren etwa 8 Kilometer abnimmt.
- daß schon die alten Ägypter den Gebrauch des Rasiermessers kannten.
- daß Deutschlands größte Kirchenglocke sich im Kölner Dom befindet mit 513 Zentner Gewicht.
- daß erst unter 1000 Perlmuscheln eine Muschel eine wertvolle Perle enthält.
- daß die ersten Musiknoten 1473 in Holz geschnitten wurden.
- daß ein schneller Redner pro Stunde 8000 Worte spricht.
- daß in China gebatene Weipen als große Delikatessen gelten.

### Allerlei.

**Abstammung des Hundes.** Die europäischen Hunde stammen von zwei indischen Arten, dem europäischen Wolf und vielleicht auch dem europäischen Schafal und dem Fuchs ab. Die große Zahl ihrer Rassen erklärt sich aus der großen Zahl ihrer wilden Vorfahren. Einzelne Rassen sind im Laufe der Zeit bereits untergegangen, so der Molossus im 18. Jahrhundert in Epirus. Er stammte, ebenso wie der dänische Hund (die Dogge), von einem wilden Vorfahren ab. Der Windhund ist afrikanischen Ursprungs. Die afrikanischen Hunde stammen zum Teil von mehreren Schafalarten ab, die amerikanischen zum Teil von dem dortigen Wolf, zum Teil von einer früheren Rasse, von der man nichts Näheres weiß. Der australische Hund ist der Dingo, den die Einheimischen zwar gezähmt haben, der aber auch noch in halbwildem Zustand vorkommt. Die Leichtigkeit, mit der die Hunde sich auch in der Wildheit untereinander kreuzen, erklärt sich daraus, daß sie keine besonderen Arten, sondern nur Varietäten einer einzigen Art bilden. Deshalb ist es den Züchtern gelungen, durch Selektion so viele Rassen zu züchten.

**Eine Universität für Papageien.** In der amerikanischen Stadt Brownsville im Staate Texas besteht seit einiger Zeit eine Papageien-Universität, die in großer Blüte ist. Die jungen Papageien kommen nach ihrer Ankunft zunächst in den sogenannten Kindergärten; von dort aus werden sie, je nach den Talenten, die sie entwickeln, in die höheren Klassen versetzt. Neben einem allgemeinen Unterricht in den gebräuchlichsten Redewendungen eines wohlgezogenen Papageien erhalten einzelne von ihnen auch

Sonderlektionen in fremden Sprachen, wobei die Bedürfnisse des Publikums aus den einlaufenden Bestellungen sorgfältig berücksichtigt werden. Am stärksten ist die Nachfrage, abgesehen von den Vereinigten Staaten selbst, aus Südamerika, wo Papageien mit guten spanischen Kenntnissen gewünscht werden.

**Fliegen ein Werk des Teufels.** Unter den zahlreichen und interessantesten Dokumenten, die die Erschließung des Archivs im Krenl zutage gefördert hat, befindet sich auch der Bericht über einen geglückten und doch das Leben des kühnen Pioniers der Flugkunst im 16. Jahrhundert verneinenden Flug in der russischen Hauptstadt. Es war im Jahre 1560, als ein Russe namens Nikitscha einen Gleitflug von der Spitze des Turmes der Alexandroffskaja Soboda Kathedrale in Moskau unternahm und unverletzt auf dem Platz landete. Nikitscha hatte sich ein Paar Flügel an den Schultern befestigt und hielt einen Fallschirm, der ihn sicher zum Boden herabtrug. Die Menge der Zuschauer begrüßte das Ereignis jubelnd als ein Wunder, aber der Zar Jwan der Schreckliche, der ebenfalls dem Schauspiel beizuohnte, geriet in furchtbaren Zorn. Er befahl, daß man den Flieger vor ihn bringe und sagte: „Dieser Mann ist ein Zanberer und seine Erfindung ist eine Erfindung des Teufels. Menschen sind keine Vögel, und Flügel sind ihnen ver sagt.“ Er gab jedoch Befehl, daß der unglückliche „Vogelmann“ enthauptet werde, und so büßte Nikitscha es mit dem Leben, daß er um einige Jahrhunderte zu früh auf die Welt gekommen war.

**Hundertjahrfeier der Ziehharmonika.** Das französische Tädchen Brube-la-Gaillarde feiert in diesen Tagen das Jubiläum der Ziehharmonika, die bei der Bevölkerung dieser Gegend das beliebteste Instrument ist. Ein Gitarrenfabrikant namens Domian soll vor 100 Jahren die Ziehharmonika erfunden haben, und man will nun einen großen Wettstreit zwischen den Ziehharmonikaispielern Frankreichs zu Ehren dieses Gedenttages veranstalten.

### Allerlei Hausrezepte

**Verrostete Türschlösser** werden leicht schließbar, wenn man mittels eines Papierröhrchens Graphitpulver vom Bleistift durch das Schlüsselloch pustet.

**Möbeln** nimmt man den fettigen Glanz und allen Schmutz, wenn der Möbelpolitur etwas scharfer Essig zugesetzt wird.

**Mitt bleibt gebrauchsfähig,** wenn man ihn anstatt an der Luft in einem mit Wasser gefüllten Gefäß aufbewahrt.

**Neugesetzte Pflanzen bewässert** man mit Hülse einer alten Flechbüchse, in deren Seitenwand, etwa 15 Millimeter vom Boden entfernt, ein 3 Millimeter großes Loch geschlagen wurde. Diese Büchse gräbt man, das Loch der zu bewässern den Pflanze zugewendet, in den Boden und füllt sie mit Wasser auf, bis der Zweck erreicht ist.

**Gingipfen von Hoken** usw. Gips und Wasser zu gleichen Teilen, ersterer langsam und ohne Umrühren in letzteres geschüttet, ergeben den besten Gipsmörtel. Soll dieser langsam erhärten, ist ein Zusatz von etwas Essig, soll er schnell hart werden, von etwas Mann notwendig.

**Loch im Korken.** Mit dem Bohrer erzielt man ein glattes Loch, wenn man den Korken zuvor unter der Stiefellohle bei kräftigem Druck hin- und herrollt.

**Verbrennungs- und Verbrühungswunden** bestreue man zur Schmerzlinderung mit Borax, der darum in der Küche stets zur Hand sein sollte.

### Weiteres.

**Ein Einverständnis.** Tante Paula will von Hundem nichts wissen, nicht weil sie Angst hat, gebissen zu werden, sondern wegen der Flöhe. Eines Tages sitzt sie auf einer Bank und neben ihr läßt sich ein biederer Handwerksmann nieder, dessen Hund ihren Rocksaum berührt. Die Tante springt entsetzt auf, und als sie der Mann beruhigt, der Hund tue nichts, flötet sie: „Aber die Flöhe . . .“ Darauf die Antwort: „Ach was, an den gehen Ihre Flöhe nicht!“

**Die Unrechte.** Bronislaw muß infolge Zugverspätung im Hotel übernachten. Ein süßer Puffel zeigt ihm sein Zimmer. „Wann wünschen Sie geweckt zu werden, Herr Doktor?“ fragt das Mädchen. „Bitte, Punkt sechs Uhr mit einem Küsschen!“ „Schön, ich werd's dem Nachtportier bestellen!“

**Rebeblüte.** „So geht das nicht weiter, meine Herren! Die Regierung wird das Schaf scheren, das die goldenen Eier legt, bis sie es ausgepreßt hat wie eine Zitrone!“

**Die Uhr.** „Oh, Ihre Standuhr hat einen lauten Gang.“ „Ja, Herr nennen sie die Kantippe.“ „Warum?“ „Dauernd zu hören. Aber von Zeit zu Zeit schlägt sie auch.“

**Der Schneider.** „Ich mahne einen Gentleman ni.“ — „Und wenn er nicht zahlt?“ — „Dann nehme ich an, daß er kein Gentleman ist — und mahne.“

**Der dicke Fänger.** „Mein Fräulein, während der Faschingszeit habe ich mindestens zwanzig Pfund abgenommen!“ — „Mir war's lieber, Sie nahmen Ihre Dampfbäder zu Hause!“

**In eine Konditorei** in Dresden kam ein Fremder, angelockt durch folgende Aufschrift im Schaufenster: Englisch spoken. — On parle francais. — Si parle italiano. Sein fragender Blick fällt auf eine junge, hübsche Ladentochter. „Is you, who speaks English?“ Das Mädchen verneint lächelnd. „Mais vous parlez francais?“ Wieder ein lächelndes Verneinen. „Allora lei parla italiano?“ Nochmals ein lächelndes Verneinen. Der Mann suchte seine wenigen deutschen Broden zusammen und fragte: „Na, wer sprechen denn hier Englisch, Französisch und Italienisch?“ Das Töchterchen erwiderte treuherzig: „Meistenteils die Fremden!“

### Gebanken-Splitter.

Wenn sich die Leute einmal an all dem Fahren und Reiten und Gleiten sattgetummelt haben, dann werden sie wieder anfangen, zu Fuß zu gehen. Man setzt ein Bein vor das andere, einmal das rechte, dann das linke und immer so fort, bis man an Ort und Stelle ist — das ist das einfachste, verlässlichste und vornehmste Weiterkommen. Und auch das angenehmste. Aber noch weit mehr, es ist das gesündeste, das ergötlichste und das lehrreichste. Ich habe meiner Lebzeit viele Reisen gemacht, aber die schönsten Erinnerungen habe ich von den Fußwanderungen her. Alle Landschaften und andere Dinge, an denen ich vorübergefahren bin, sind fast vergessen, nur die Gegenden und Menschen, zu denen mich die Füße geführt, habe ich noch als Eigentum in meinem Kopf. Peter Rosegger.

**Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:**

**Magische Figur:** 1. Platin, 2. Sabine, 3. Steige, 4. Vingen